

dürfen. Den Widerstand des Senates gegen den Zollanschluß überwand hauptsächlich die Waffe der kleinen Bürger und Geschäftseute, welche von dem Galten der Zollstrafe mit Recht einen lebhaftesten Geschäftsumsatz erwarteten: da Reisende wie Kaufleute sich bisher, des Zolles und der lästigen Durchsuchung auf den Bahnhöfen halber, vor kleineren Einkäufen scheuten, so daß die Zollfreiheit nur den Großhändlern nützte. Unzweifelhaft wird Hamburg sich nicht nur räumlich immer weiter ausdehnen, sondern auch in viel regere Verbindung mit dem Binnenlande treten; bei der Zollerhöhung der letzten Zeit aber werden die Segnungen des Anschlusses wohl nur zu bald verflucht werden auch von dem kleinen Mann, für welchen in Hamburg nicht nur Thee, Kaffee und Cigarren, sondern z. B. auch Hummern (jezt höchstens 50 Pf. pro Stück) und Porten ein wichtiges Nahrungsmittel sind. Auch der bisher schon ziemlich lebhaft betriebene Schmuggel dürfte, statt aufzuhören, einen ganz neuen Aufschwung nehmen, nur mit dem Unterschiede, daß er, statt von Hamburg nach auswärtigen, von auswärtigen nach Hamburg auf Bötten oder zu Lande stattfinden wird.

In scharffem Gegensatz zu Alt-Hamburg stehen die prächtigen Villen-Viertel der Altonaer und Marienfelder. Letzteres gehört zu Wandstedt, das man mit Dampftramway* in ¼ Stunden erreicht, und ist eine Gründung des bekannten Herrn v. Carstens-Richterfeldes, welcher dadurch den Anfang seines, nur allzu schnell wieder verschwunden Reichthums verstellte. Es besteht aus einer einzigen, langen Straße, deren eine Seite das wandsbeker Wäldchen bildet, während auf der andern außerordentlich schöne Villen inmitten geschmackvoller Gärten stehen. Hier herrscht eine hocharistokratische Ruhe: setzen nur sieht man ein schmales Dienstmädchen in der fetten Hamburger Tracht, welche Hals und Arme freiläßt und den Hinterkopf mit einem fingerlangen, schmalen Spitzenstreifen bedeckt, und erst gegen 6 Uhr belebt sich die Straße durch die Equipagen der heimkehrenden Handelsherren. In der Stadt selbst dünnt man am besten bei Förte, der wirklich in Küche und Keller ganz Ausgezeichnetes liefert, obgleich die zu 10 M. à Couvert heißensten Stammgäste immer unzufrieden sind, aber auch ebenso theuer ist, so daß ein gutes Souper en quatre bei mäßigem Weinsumme immer gegen 100 M. kostet. Billiger sind die Hotels, und in manchen anderen Restaurationen kann man für 1 M. bis 1.50 M. recht gut essen, — meistens in Kellern, die in Hamburg das Gros der Restaurants bilden. Abends sitzt man dann bei Canteen am Gäfemarkt oder spielt seinen Stat bei Rodewald, wo es einen vorzüglichen und billigen Rothwein giebt. Um 12 Uhr aber eilt alles nach Hause und bald sind die Straßen so leer, daß man auf weite Strecken hin keinem Menschen mehr begegnet. Ein eigentliches Nachtleben giebt es nicht, einerseits wohl, weil der Hamburger, so gerne er Abends hinter der Flasche in behaglicher Plauderei mit freiem Blicke und scharfem Urtheil

* Die anderen zahlreichen Pferdebesitzerinnen in Hamburg haben Wagen mit 5 Rädern, deren eines zum Herausheben aus den Schienen dient — eine sehr praktische Einrichtung.

Ziel führen muß. — Da bei den immer mehr sich erweiternden Handelsverbindungen mit Spanien und den spanischen Kolonien namentlich junge fremde Kaufleute der Kenntniß des Spanischen und der Beherrschung der spanischen Korrespondenz nicht mehr entbehren können, enthält das Buch auch zahlreiche Privat- und Geschäftsbrieve und faunmännliche Formulare für Wechsel, Schuldscheine, Absichten, Quittungen, Commislemente etc., die nach der Methode behandelt, als sicherer Anhalt vorzutragen werden können; es finden also, wie jeder andere, in vorzugsweise junge Kaufleute, die sich zu Korrespondenzen ausbilden wollen, namentlich solche in Handelsstädten, Seestädten und großen Fabrik-Etablissements, hier die sicherste Anleitung, sich in kurzer Zeit im Schreiben und Sprechen zu vervollkommen, daß sie überall die spanische Korrespondenz zu führen imstande sind, ohne daß sie eines zwecklos zu sein soll, oft schwerer Arbeit bedürftig werden können; es erlangen also Bekanntheit. In der Praxis hat sich diese neue Methode bereits überaus glänzend bewährt, und ist der Lernende nur über den ersten Anfang hinaus, so wird er über die meisten Fortschritte erlaube, die er, oft spielend und gewöhnlichermaßen nur in Nebenstunden der Freizeit macht. Besonders lehrreich ist auch das Vermerk, welches über alles vollkommen orientirt. Die hübsche Ausstattung, wie der überaus hübsche Preis sichern dem vorerwähnten Buche einen großen Absatz.

* Gedruckt im Jahre 1815 bis 1871. Kurz zusammengefaßt von Lic. Kaufm. Gymnasiallehrer in Weib. I. Uel.

die fernliegenden Werkstätten der Politik und des Handels bespricht, doch nicht allzuweit seine Fäden führt und ein Gebirg alles Umherbummelns ist, andererseits vielleicht auch aus äußeren Gründen. Denn wenn der Senat auch in gewisser Hinsicht dem Beispiele Frankreichs gefolgt ist, so hat er doch all jene unfauberen Geister, welche in Berlin und anderwärts dem anständigen Menschen lästig werden und das nächtliche Straßenleben ebenso sehr befördern als verunzieren, zwar nicht mehr auf bestimmte Häuser, wie im Königreich Sachsen, aber doch auf gewisse Straßen beschränkt. Außerhalb derselben begegnet man solchen unweiselhaften Erzielen nur bis 7 Uhr abends, ohne jedoch irgendwie belästigt zu werden, und zu späterer Stunde niemals. Dagegen gehört ein Gang durch die erwähnten Gassen, etwa um Witternacht, in der That zu dem Interessantesten, was Hamburg dem fremden Beobachter bietet, der ihn auch ohne jede Furcht riskiren darf, da die Polizei, so außerordentlich höflich und nachsichtig sie sich auch gegen den anständigen, sein Geld ausgehenden Fremden zeigt, doch ebenso streng und rücksichtslos gegen alle Gefährde u. dgl. auftritt. Wenn nur von ferne ein Helm blinkt, so verschwinden alle Köpfe mit Blitzeschnelle von den Fenstern und es tritt eine derartige Ruhe ein, daß man deutlich jedes Wort aus den einzelnen Kneipen hört, in welchen auch der solide Speisebürger zu späterer Stunde sich viel Her von garten Händen treuzenden läßt. Die Aristokratie in dieser Umgebung bilden einzelne Häuser, welche in tiefste Stille und Schweigen gehüllt sind, innen aber vor trefflichen Rothwein oder Sekt in brillant eingerichteten Sälen zu verhältnißmäßig niedrigen Preisen verabsolgen. Ihr Besuch ist auch lohnend für Anthropologen, die alle Völker des Erdballs dort vertreten finden, da die anwesenden Herren wie Damen gleich international sind, so daß man neben einer hochgewachsenen Cirkassierin die zarte Indianerin oder Malayin, den Chinesen mit der schwarzen Locken des Sudan und seine Landsmännin mit einem dunklen Brasilianer plaudern sieht. Den scharffsten Gegensatz dazu bilden endlich die „Trampgänger“, ganz schmale und dunkle Quergassen, welche Brunnhöfen des Valters und Verbrechens, die man in der That nur bei Tage zu mehreren passieren darf, während sie nachts von Poliziisten besonders bewacht werden. Es gehört eben dies alles einmal dazwischen zu dem Charakter der Stadt, in welcher der Handel mit seinen praktischen Zwecken domirt und dadurch ein, an sich schon im Wesen der Niederlande liegendes, hartes Hervortreten materieller Neigungen befeuert. Für die Kunst findet sich wenig Sinn, obgleich Heine's besessener Schwert keine nicht mehr gerechtferigt ist, da das unermessliche Krüger- und das Schiller-Denkmal sogar sehr schön sind und die „Kunst-Gasse“ ganz vortreffliche Gemälde enthält. Sehr viel mehr befördert man aber die Wissenschaften, besonders soweit sie praktische Ziele verfolgen und direkten Nutzen bieten. So ist neben der aus 300.000 Bänden bestehenden berühmten Großen Bibliothek ganz ausgezeichnet die 1735 gegründete, in der Börse aufgestellte Kommerz-Bibliothek mit 50.000 Bänden, und beide werden mit großer Liberalität jedem geöffnet. Zahlreich und ausgezeichnet sind die Schulen, besonders die für nautische

Gotha 1855. 2 M. Das Interesse für die neueste Geschichte Europa's nach den Freiheitskriegen, welches neuerdings Treitschke's Meisterwerk kräftig angeregt hat, wird schon deshalb immer ein lebhaftes sein, weil der Unterricht auf den Schulen selten mehr als einen kurzen Abriss davon darbieten kann. Und doch kann zweifellos nur dann die Gegenwart verstanden werden, die Entwicklung vom Jahr 1815 an, namentlich der allenthalten entbrannte Kampf um die Verfassung, weiter verfolgt und mindestens bis zum Jahr 1871 fortgeführt wird. Von einem geübten nationalen und christlichen Standpunkt aus wird der Verfasser dieses anerkannte Bedürfnis zu betreiben, und wenn er darauf verzichtet, neues und selbständiges Material zu bieten, so weiß er doch die Thatfachen interessant zu beleuchten und die Personen treffend zu charakterisiren. Nicht bloß für Schüler, sondern auch für Familien- und Vereinsbibliotheken entspricht sich Trautzsch's Werk, von dem alle Schüler der ersten Reihe vorzuziehen. Sie schildert die Ereignisse bis zum Beginn der fünfziger Jahre, so daß die folgenden Jahre, von deren Ereignissen wir den Lesern Kenntniß geben wollen, nicht allzu zahlreich mehr sein werden.

* Das Wissen der Gegenwart. Von diesem ausgezeichneten Unterrichts- und Freizeit-Lesebuch liegen uns heute wiederum drei neue Bändchen vor, die gleich ihr die wichtigsten eine Fülle von belehrendem und unterhaltendem Stoff in anziehender Form enthalten. Band XXXV. behandelt „Die Kulturgeschichte

Pflanzen auf guten Wiesen doch nur in zweiter Linie benützlich zu werden.

Apparat zur Verhütung von Kesselfeinbildung.

erfunden von Fehold
und geschült durch Patent vom 16. Decbr. 1884. [P. 2251.]

Die Kesselfeinde, durch Beimischungen zum Speisewasser die Bildung von Kesselfeinde zu bewirken, sind nicht zu zählen und die Regierungen von England, der Vereinigten Staaten, von Frankreich, Oesterreich etc. haben vor Jahren hohe Krümme ausgeschrieben für Lösung dieses Problems. Bis zur Stunde war es noch niemand gelungen, den hohen Preis zu gewinnen. Ueber seine Erfindung schreibt uns der Erfinder selbst folgendes:

„Es dürfte Ihnen ebenfalls bekannt sein, daß gerade auf diesem Gebiete tausende von Ingenieuren schon den Versuch gemacht haben, die Kesselfeindebildung der Dampfessel zu verhindern, was jedoch bis zum heutigen Tag noch keinem gelungen ist. Größtentheils wurden zur Verhinderung desselben allerhand Geheimmittel angewendet, aber sämtliche waren von untergeordneter Wirkung oder ganz ohne Erfolg, da überdies ihre Verwendung von der Analyse des Wassers abhängt. Mein Apparat hingegen beseitigt den Kesselfeinde ohne alle Chemikalien vollständig auf rein mechanischen Wege und kommt eine Analyse des Wassers dabei gar nicht in Frage. Der Apparat steht mit dem Dampfessel in Verbindung. Das Wasser, welches vom Vornwärmer dem Apparat zugeführt wird, scheidet sich im Apparat, bevor es zum Speisen des Dampfessels benutzt wird. Meine Erfindung, welche bereits beim Patent, Patentamt geschützt und patentirt ist, P. 2251, dürfte auf dem Gebiete der Technik, trotz ihrer Einfachheit, als eine der großartigen zu verzeichnen sein.“

Aus einem News-Berichte, welchen uns Herr Fehold gleichzeitig sendet, entnehmen wir:

„Bei einem täglichen Speisewasser-Verbrauch von 10—15 cbm würde obiger Kessel nach einem dreimonatigen Betriebe geöffnet und eine Reinigung vorgenommen. Der Kessel war absolut frei von Kesselfeinde. Die meisten Verbindungen des Kessels wurden darauf mit einem Wasser vollständig gereinigt und zeigte sich ein Gewicht von ½ kg handortiger Kesselfeinde. Darausinn wurde der Reinigungsapparat geöffnet und eine Reinigung desselben vorgenommen: das Gewicht betrug 230 kg. Die Kesselfeinde bestanden zu 68 Proz. aus laudiger Masse, zu 19 Proz. aus vorläufig, grobformigen Kesselfeinden und zu 12 Proz. aus hartem Stein. Die Reinigung der Kesselfeindeablagenungen aus dem Apparat wurde durch zwei Arbeiter in ca. 4 Stunden ausgeführt. Der Apparat liegt ganz am Besten Bereich der Feuerzule und kann somit ein Fortkommen des Kesselfeindes nicht stattfinden; mithin ist die Reinigung desselben eine leichte.“

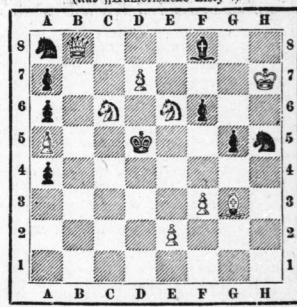
Das verwendete Speisewasser wurde aus einem Brunnen entnommen und zeigte die Analyse auf 100 l Wasser folgende Bestandtheile:

Chloratron	5.84	Gramm
Eisen	0.04	„
Eiselsäure	1.62	„
Schwefelaurer Kalk	28.94	„
Schwefelaurer	1.10	„
Schwefelaurer Kalk	9.32	„
Summa	46.86	Gramm

tefte Mineralien.
Da das Verfahren ein rein mechanisches, so ist die chemische Beschaffenheit des Wassers ganz ohne Einfluß auf die Wirkung der Funktion; ein Mehr oder Weniger des Eisens oder des Andern der festen Bestandtheile ist also ganz gleichgültig.

Völker aus Nichtenholz. In der Fabrik der „Ersten Österreichisch-ungarischen Holzfabrik“ zu Leit wird Nichtenholz zu weit durch Maschinen zerlegt, daß es das Aussehen von Bergerkohle hat. Das so genannte Surogat des Hochbarnes soll alle Vortheile des ersten Holzmaterials an Elasticität, Weichheit und Dauerhaftigkeit überreffen, wie dies bezügliche Veruche in England und Frankreich dargehen haben. Der Satzgebirge der Nichte schneidet die hergestellteten Massen und Wurzeln vor dem lästigen Ungeziefer. Außerdem soll die Feuchtigkeit nur sehr geringen Einfluß auf das Fällmaterial ausüben. Das deutsche Kriegsministerium erprobte veruchswerte dies neue Fällmaterial und hoben die ansehnlichen Veruche nachgewiesen, daß dasselbe als Wurzelnsubstanz in Spitalen und Kasernen ein ansgemeines, weiches und reines, von den Kranken sehr gelobtes Mittel bietet, um allerlei bisher unüberwindliche Unannehmlichkeiten auszuweichen. Nach fünf bis sechsjährigem Gebrauche wird die benötigte Wurzeln durch regenerirt, daß dieselbe durch einige Zeit den warmen Sonnenstrahlen oder erhöhten Temperaturen ausgesetzt wird. Die Gewinnung ist erheblich geringer als beim Hochbarn, und der Preisunterchied ist gleichfalls ein sehr namhafter zu Gunsten des neuen Stoffes.

Schach.
Neuirt von E. Schallopp.
Aufgabe Nr. 109.
Von Johann Dittina in Prag.
(Aus „Humoristische Listy“.)



Weiß steht an und zieht im 3. Zuge matt.

Aufgabe Nr. 110.
Von Bernhard Hülsen in Wittenberg.
Weiß (5): Kg3; Dg3; Lf2; Sd3; Be2.
Schwarz (6): Kd3; Ld3; Sd2; Dd4, e5.
Weiß zieht an und legt im 2. Zuge matt.

Schöningen.
(Am Interesse besserer Kontrolle bitten wir die geehrten Gensdarm des Schöningen um möglichst vollständige Auslieferung der einzelnen Varianten.)

Aufgabe Nr. 100. (S. v. Gottschall in Leipzig.)

1. Th3-g3	Sd3-f3
2. e7-f8: L	Ka3-b3:
3. Lf3-e3:	
1. Sd3-d3	
2. e7-d8: S	Ka3-b3:
3. Sd3-e4:	
1. Sd3-e4	Sd3-f3
2. e7-e8: D	beliebig
3. Dd3-c3:	

Der weiße Bauer verwandelt sich in 3 verschiedene Figuren. Richtig angegeben von E. Neumann in Weitin, Fr. G. Wegwitz in Weitin.

Aufgabe Nr. 101. (Fr. Göttrau in Schmöldersberg.)
Nachdem Lh3 (verp. die Verdrückung im Briefkasten der Nr. 19 unter „Neuzeit“) gezeichnet ist, zieht Weiß 1. Tg3-g3 und legt auf Kd3-e4 mit 2. Dd1-e2, auf Kd3-e4 mit 2. Dd1-e2, auf d3-d4 mit 2. Sd3-e4 matt.
Richtig angegeben von R. B. Winter in Weitin, Fr. G. Wegwitz, E. Neumann.

Aufgabe Nr. 102. (Arthur Weisler in Dittersdorf.)

1. h3-h3	e6-d5:
2. Lh3-e4	beliebig
3. Dd1-b7	beliebig
4. #:	
1. e5-e4	
2. Lg3-f4+	Lc3-d4:
3. Td3-e3+	Lc3-d4: (Z)
4. Sg3-f4 (resp. h4) #:	
1. Td3-e3+	f4-g3:
2. Sg3-f4	Kc7-f6:
3. Sg4-d6+	Kf3-e3:
4. Sd6-f7 #:	

Durch seinen 1. Zug, der dadurch so überraschend wirkt, daß keiner von allen Schachern, die das ganze Schachspiel lösten, sondern ein unheimlicher Bauer gezogen wird, droht Weiß 3. Td3-e3, Kc3-f3, 2. Sg3-f4, 1. Dd1-e2. Dieser Drohung kann Schwarz nur auf die oben angegebenen 3 Arten begegnen.
1. Lg3-h4 scheidet nur an d4-d3.
Richtig angegeben von R. B. Winter.

Aufgabe Nr. 103. (Rudolf Schermet in Waadoburg.)
Weiß beginnt mit 1. Tg1-h1. Das Matt erfolgt dann, je nachdem der König den Springer nimmt oder nach g4 zieht, oder der Winter nach g4 oder nach e2 (1) zieht, durch Dd3-e3, Ld3-e2, Sg3-f4 oder Dd3-f3.
Richtig angegeben von R. B. Winter, E. Neumann, Fr. G. Wegwitz.

Mittheilungen aus der Schachwelt.
Problemlösung in Götting. Der östliche Schachklub „Listas“ veranstaltet aus Anlaß der Göttinger Vereine- und Jubiläum-Ausstellung ein Problemlösung, an dem Problemlösung aller Länder theilnehmend betheiligt



dem Hauptzuchtorte, nämlich Furnes-Ambach in Westfalen, zu verdanken hat. Das Rind dieser Gegend steht dem holländischen von Seeland in der Körpergestalt und Leistung sehr nahe und soll mit diesem nahe verwandt sein; es ist aber etwas kleiner und tierischer als jenes Holländische. Die Formen der Tiere sind hübsch abgerundet, und es erscheinen manche derselben genügend breit und nicht zu schwer im Knochenbau. Ihr Kopf ist ziemlich lang und schmal, bleibt aber meistens etwas länger als der der Stammverwandten in den Niederlanden. Die Hörner sind von mittlerer Stärke und Länge; sie verlaufen anfänglich in gleicher Höhe mit der Stirnbeinfalte, steigen aber bald mit den Spitzen aufwärts und richten sich jumeilen stark auswärts. Ihr Hals ist kurz — viel kürzer als bei den meisten Holländern — und wird nach unten zu, vor der Brust, ziemlich breit. Von einer Wamme ist im oberen Teile des Halses keine Rede, und erst nach der Brust zu wird die Haut des Halses dieser, fatterig, und bildet hier meistens einen Krikel oder eine Wamme. Ihr Rumpf ist gut abgerundet, und es erscheinen alle gut genährten Tiere der fragl. Rasse hinter den Schultern ziemlich voll. Rücken und Lenden sind von guter Breite, auch ihr Leib ist hübsch aufgewölbt und die Flanken sind meistens voll zu nennen. Breite Schenkel und kräftige, gut gefüllte Hüfte trifft man in der Regel bei dem Vieh von Furnes-Ambach und dessen Wustnatur läßt wenig zu wünschen übrig. Wenn früher von den dortigen Zootendikern angegeben wurde, daß dieser belgische Viehschlag etwas zu hochbeinig erseine, so ist jetzt in diesem Punkte eine wesentliche Besserung zu sehen eingetreten; ihre Beine sind kürzer und kräftiger und der Leib ist tiefer geworden. Wenngleich dieser Viehschlag im allgemeinen zur Arbeit nicht herangezogen wird, so liefert er doch häufig recht gute Ochsen, welche kräftig genug sind, um leichtere Feldarbeiten ohne Nachtheil verrichten zu können.

Die Rinder von Furnes-Ambach sind meistens Schwarzscheden; man trifft aber auch in jenem Zuchtgebiet hin und wieder braune oder braunschwarze Tiere, die möglicherweise aus der Kreuzung mit dem Flämänder Vieh Frankreichs hervorgegangen sind. Diese letzteren sind gewöhnlich von braunrother Farbe.

Ueber die Milchergiebigkeit jenes belgischen Viehschlages sprechen sich alle Rüchter gleich gut aus; die Milch der Tiere ist von bester Beschaffenheit und man kann im Durchschnitt auf einen Ertrag von 2500 l pro anno rechnen. Die Mastfähigkeit der Vieh ist neuerdings besser geworden; hauptsächlich dort, wo man etwas Schorthorn-Blut in den Viehschlag gebracht hat. Bei den reinblütigen Tieren von Furnes-Ambach mag wohl die Mastfähigkeit immer noch etwas zu wünschen übrig lassen.

Dr. Kofbe und Eisbein berichten, daß man auf den reichen Feldern an der Seelüste, die sich von Ostende bis westlich nach Calais hin erstrecken, eine ansehnlich große Zahl von Rindern hielt, die auf den üppigen Weiden zum Teil gemästet und andernteils für den Milchbedarf gehalten wurden. Neben der Butterfabrikation bildet dort auch die Käsebereitung einen Hauptzweig des landwirtschaftlichen Betriebes; gerade in der Käsefabrikation hat man neuerdings große Fortschritte gemacht. Der aus der schönen fetten Milch hergestellte Käse hat nicht allein im eigenen Lande, sondern auch in den benachbarten französischen Distrikten eine gewisse Verühmtheit erlangt, und alljährlich werden von Furnes-Ambach aus große Quantitäten Käse nach den vortheilhaften Städten transportirt.

R) Das limburgische Vieh erfreute sich in früherer Zeit eines besseren Namens als heute. Dasselbe soll infolge unzweckmäßiger Kreuzungen und wenig sorgfältiger Aufzucht bedeutend an Werth verloren haben. Das Gewicht ausgewachsener Kühe schwankt im Limburgischen zwischen 450 und 500 kg — die Rinder von Furnes-Ambach sind meistens 100 kg schwerer —, und die Mastochsen von Limburg erreichen nur selten ein Lebensgewicht von 700 kg. Der Kopf dieser Rinder ist etwas schwer, erscheint sogar häufig plump; ihre ziemlich starken Hörner sind halbkreisförmig mit den Spitzen nach vorn gebogen. Ihr Hals ist schmal und die Wamme nicht sehr umfangreich entwickelt. Die Brust der Kühe ist in der Regel nicht genügend breit und hinter den Schultern fallen die meisten derselben stark ab; ihr Rücken ist eingestülpt und das mächtig hohe Kreuz nach hinten abfallend. Schwarzscheden oder graue Rinder sieht man in Limburgischen am häufigsten, doch sollen auch an einigen Orten Braun-

scheden vorkommen. Die Milchergiebigkeit dieser Kühe ist nur mittelmäßig und die Mastfähigkeit der Ochsen sogar schlecht zu nennen. Aus dem leichten Boden, südlich von der Stadt Brügge, dessen Boden aus dem Weiden das kleinste Vieh dieses Schlages, dessen Formen nicht weit, der Kopf ist besonders schwer und nicht den Tieren ein hübsches Ansehen. — An allen Orten Limburgs, wo der altberühmte Käse in größeren Mengen für den Export hergestellt wird, soll die Haltung, Fütterung und Pflege der Kühe ziemlich gut sein und sich in der Neuzeit wesentlich verbessert haben.

Der Einfluß des Düngers auf die Unkrautvegetation.

Bekanntlich hängt die Wirkung eines Düngemittels nicht allein von dem Bedürfnis der Pflanze, sondern auch von der Zusammensetzung und Beschaffenheit des Bodens ab. Vorausgesetzt, daß ein Boden weder zu bindig noch zu locker, vorausgesetzt, daß er entsprechend feucht ist, wird die Zufuhr desjenigen Stoffes die größte Wirkung hervorrufen, der in geringster Menge im Boden enthalten ist. Nichts durchgängigere Düngungsverhältnisse geben hierüber den besten Aufschluß. Durch dieselben wird es sich ergeben, welche Düngemittel unter den gegebenen Verhältnissen den einzelnen Kulturpflanzen am besten zuzugewandt werden können. Nicht die Anwendung derselben wird man die betreffenden Kulturpflanzen zu einer kräftigen Entwicklung bringen und sie daher in die Lage setzen, die Unkräuter leichter zu unterdrücken.

Stickstoffhaltige Dünger (wie z. B. schwefelsaures Ammoniak, Gullisalz, Perungano u. a.) werden in erster Linie die Bildung von Blatt- und Stengelmasse begünstigen, und sind daher für verunkrautete Böden, insbesondere bei Kulturpflanzen, die sich in ihrer Jugend nur langsam entwickeln, in der Regel nicht zu empfehlen. Weizen zeigen sich oft nur aus dem Grunde verunkrautet, weil ihnen die Grundbedingung zur Bildung einer dichten Grasnarbe — die entsprechende Menge leicht verarbeitbarer Pflanzenernährung, vorwiegend in den obersten Bodenschichten — fehlt, ist es, daß der Boden an diesen Stoffen an und für sich arm war, oder daß sie ihm im Laufe der Zeit entnommen und nicht wiederzugeben wurden. Es werden dann die anspruchsvolleren Weizen die zu ihrer Entwicklung notwendigen Stoffe nicht, oder doch nicht in entsprechendem Maße vorfinden; sie gehen in ihrer Entwicklung zurück, oder bleiben ganz aus, der Bestand wird lückig und an Stelle der Gräser erscheinen dann die minder anspruchsvollen Unkräuter. In diesem Falle wird eine kräftige Düngung mit Saure, Compost &c. die Unkräuter wieder verschwinden lassen; insbesondere die Saugbedingung kann nicht genug empfohlen werden, indem die große Menge leicht verarbeitbarer Stoffe, vorwiegend von den obersten Bodenschichten festgehalten, in erster Linie den schwachwüchsigsten Gräsern zugute kommt und diese daher umso mehr in die Lage setzt, die Unkräuter zu unterdrücken.

Ist Uebermaß von Feuchtigkeit oder allzugroße Trockenheit die Ursache des Auftretens von Unkräutern, so sind vor allem, wo es angeht, diese Lebensstände oder entsprechende Meliorationen (Ent- oder Bewässerung) zu entfernen; es werden dadurch den Unkräutern die Bedingungen zu ihrer Entwicklung beseitigt, sie sterben demnach ab, während die guten Weizenpflanzen in ihrer Entwicklung unterstützt werden. Bei übermäßig feuchten Weizen wird auch die Anwendung von Kalkstaub (10—15 hl pro ha) zur Beseitigung der Säure im Boden, und demzufolge zur Beseitigung gewisser Unkräuter (Moose u. a.) wesentlich beitragen. Bei Vorhandensein tiefwurzelnender Weizenunkräuter dürfte sich die veranschauligte Anwendung von Kalkdünger empfehlen. Derselbe müßte im Herbst, Winter oder zeitigen Frühjahr aufgebracht werden, damit die schädlichen Verbindungen, noch bevor das Wachstum der Gräser beginnt, Zeit gewinnen, in die unteren Bodenschichten zu versinken. Das von den obersten Bodenschichten zurückgehaltene Kali würde einerseits den Wuchs der Gräser wesentlich fördern, während andererseits die nicht vom Boden festgehaltenen schädlichen Stoffe, nachdem sie in die tieferen Bodenschichten gelangt wären, zum Theil von den tiefwurzelnenden Unkräutern aufgenommen und demzufolge deren Wachstum schädigen würden. Allerdings könnten dadurch auch die tiefwurzelnenden Weizenunkräuter (so z. B. Kleber u. a.) in ihrem Wachstum beeinträchtigt werden, indes verdienen diese

Zwecke und den Handel; einzig dastehend in ganz Europa aber ist die Gewerkschule für Mädchen, welche einerseits die Bildung erwachsener Mädchen erweitert, andererseits sie durch theoretischen und praktischen Unterricht in den verschiedensten Fabriken erwerbsfähig macht. Ein Gang durch diese kolossale Anstalt ist sehr lohnend. Dieselbe umfaßt u. a. Schulen zur Fortbildung für Kindergärtnerinnen und Gouvernanten in spe, eine Handwäschschule, 8 verschiedene Kurse für Handarbeiten, Schneiderei, Plätten &c. 4 für Zeichnen, einen für Kunststickerei — alles bei sehr geringem Schulgelde. Obgleich erst 1867 gegründet, hat dieses treffliche Institut schon tausenden junger Mädchen eine sichere Existenz, manchen, die besonders für Zeichnen oder dergl. veranlagt waren, sogar ein hohes Einkommen verschafft. Konzentriert in ihren Leistungen ist die 1879 gegründete Handwäschschule für Mädchen von Dr. G. H. Neger und dessen Frau, welche letztere, die feinste Kennerin alter Spitzen, zugleich ein großartiges Kunststickermeister erlernt hat, in dem alle Arten feiner Stickerei, Spitzenplättchen &c. von ihr gelehrt, auch die feinsten Stickereien, Tischgedecke u. dgl. von etwaigen Schäden gegen Verschlingung kurirt werden. Ihren Unterricht genießen viele junge Damen der besten Familien, wie überhaupt auch der reiche Hamburger seine Töchter nicht nur wissenschaftlich, sondern praktisch ausbilden läßt, so daß selbst Angehörige von Millionären, wenn sie Handarbeiten, Kochkunst &c. absolvirt haben, für zwei Jahre als „Kehrlinge“ auf irgend ein großes Gut geschickt werden, wo sie mit den Mägden zusammen um 4 Uhr aufstehen und die Wirtschaft von Grund aus erlernen müssen — ein Beispiel, dessen Nachahmung sehr zu empfehlen wäre.

Ausgedehnter organisiert ist auch die Armenpflege und wirklich großartig die allgemeine Wohlthätigkeit; so daß man in Hamburg, dessen Bewohner an sich schon bis in ihre untersten Schichten den Einbruch einer gewissen Wohlhabenheit machen, keinen einzigen Bettler findet. Mehr als 60 Vereine und Stiftungen dienen eben Zweck, und formtändere gründen reiche Privatleute neue oder vergrößern die alten, wobei fast alle die Klausel hinzufügen: „ohne Unterschied der Konfession.“ Was dem freien vorurtheillosen Geiste der Bevölkerung ganz entspricht. Da findet man Stiftungen selbst für die entlegensten oder ungewöhnlichsten Zwecke, z. B. die von Alex., welche in 25 Jahren von 4000 auf 65,000 M. gestiegen ist, zur Unterstützung alter Lehrer und Lehrerinnen, die „Martens“ für invalide Arbeiter, die „Wolfsen“ zur Aussteuer armer Mädchen u. s. f. Eine ganze Reihe aber giebt Wohnungen für unbedeutende Leute, einzelne wie Familien, und gerade solche Stiftungen werden mit Vorliebe geschaffen. Die bedeutendste ist

die Schröder-Stiftung, von dem verstorbenen Baron J. H. Schroeder mit 1,100,000 M. fundirt, von denen 150,000 M. zur Errichtung von Freiwohnungen dienen, die Zinsen der 950,000 M. aber zu Unterhaltungen verwendet werden; später errichtete derselbe noch 4 Häuser mit 128 Wohnungen, und zuletzt am Glockengießerwall, nahe dem Berliner Bahnhofs das großartige „Schröder-Stift“ mit 50 getrennten Familienwohnungen. Dieser, sonst nur in America üblichen, Freigeistigkeit eifern aber sehr viele, wenn auch mit beschränkteren Kräften, gerne nach und so bildet die Wohlthätigkeit den schönsten Zug im hamburger Charakter, welcher sonst wunderbar gemischt ist.

Großartigen, kaufmännischen Unternehmungsgesitt, freien Ueberblick über Völker und Staaten, führen Wagemuth hat sich der Hamburger bewahrt als Erbtheil der Väter; frei von jeder Engbrüstigkeit, vorurtheillos, mit scharfem Urtheil begabt, spricht er über alles in interessanter und ausregender Weise, die durch seine persönliche Beobachtung stets einen gemüthlichen, jovialen, nie verlegenden Charakter erhält. Dabei aber ist er, obgleich begierig für das Deutsche Reich, Particularist vom reinsten Wasser, insofern ihm nichts über Hamburg geht, die allein menschenwürdige Stadt. Vieler Menschen Staaten und Städte, fremde Völker und Erdtheile hat er gesehen, da jeder junge Mann nach „drußen“ d. h. über den Ocean in irgend einen anderen Erdtheil geht, um dort entweder sein Glück zu machen oder, wenn schon von Hause aus reich, einige Jahre dastehen zu leben; aber wie der Schweizer lehrt er stets zuletzt nachhause zurück, wo es doch „am besten“ ist, sehr unähnlich hierin den anderen Deutschen, welche durch ihren in der Fremde erworbenen Reichtum gewöhnlich der Heimath untreu gemacht werden. Kräftig, kernig und herb in seinem ganzen Wesen, ist er starker Materialist; Rauchfleisch und Weisheit sind ihm unentbehrlich, eine aus 16 Kräutern richtig gewürzte Kalbsuppe kann ihn begeistern, und sinnliche Genüsse jeder Art werden ebenso geliebt und gesucht, wie derbe und schlagende Witze. Dabei ist er ein scharfer Rechner, der jeden Vortheil genau erwägt, aber doch wieder gutmüthig, und wothätig ohne Grenzen. Praktisch, ruhig und besonnen, tritt er nüchtern und fest auf, mit starker Hand nach sicheren Zielen greifend, die von jeder unklaren Schwärmerie frei sind, aber warnmüthig gegen andere, mit stets offenem Herzen und Beutel bei freudiger Noth und niemals knausernd bei praktischen Dingen. In Summa: Es ist Blut und Eisen in diesem Charakter, dessen Lichtseiten die Schatten weit überwiegen, und eine nähere Verbindung mit diesem Menschenstamme für ganz Deutschland höchst vortheilhaft und nützlich.

Aus dem Waldleben.

Ein erschütternder Vorgang.

Einem Geiste gleich, der im Grab keine Ruhe finden kann, durchglüht die Frau Amtsrath Gräbe in namenloser Angst ihre eleganten Zimmer, deren reicher Teppichbelag jeden Schritt

unhörbar machte. Die letzten Worte hallten unheilverkündend in ihrem Ohr wieder. — Der Gatte wollte ihr kein Geschöhen, die Tochter war viel zu verständig und träge, — keinen Menschen gab es, in dessen Brust sie ihren Schmerz hätte ausweinen können.

in einzelnen Hauptstücken. I. (Von J. Lippert) und bietet eine historische Darstellung jener Gebiete der materiellen Kultur der Menschheit, welche nicht bloß einen entwicklungsmäßigen Zustand besaßen, sondern auch als wirklich fortgeschritten die Erscheinungen der Folgezeit erfähen.“ Die Geschichte der materiellen Kultur aber ist nichts anderes als die Geschichte des mit den Waffen der Arbeit geführten Kampfes ums Dasein, um die Herbeischaffung und Sicherung alles dessen, was der Mensch zur Erhaltung seines Lebens bedarf: Nahrung, Wohnung und Kleidung. Wenn diese Fragen, welche heute mehr als je zuvor im Mittelalter die allgemeine ersten Interesse haben, in so klarer, deutscher Anschauung und mit so nachdrücklicher Betonung ausgedrückt werden, wie heute für die Lösung dieser Probleme praktischen Werth hat, in ihrer historischen Entwicklung erörtert werden, wie dies in dem vorliegenden Buche geschieht, so darf diesem selbst die weiteste Verbreitung gewünscht werden. — Band XXXIX enthält die Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika von C. F. Hopp (2. Abtheilung) und der des Verdens in Hinsicht nehmen, zuerst den weitesten Kreisen des deutschen Publikums ein hochwichtiges Gebiet der Geschichte leicht zugänglich gemacht zu haben, ein Verdienst, das um so größer ist, als bisher die Bedeutung des Gegenstandes in ganz ungerechtfertigter Weise unterschätzt und eine vielfach sehr oberflächliche Kenntniss bestanden für ausreichend erachtet wurde, während doch bei genauerem Zusehen jedem das Irrige dieser Anschauung klar

werden muß. Wenn gerade in der Geschichte des amerikanischen Staatswesens neben dem allgemeinen historischen das besondere persönliche Element stark hervortritt und auch in diesem Buche durch die biographische Charakteristik der Präsidenten der Republik besonders betont wird, so kann dadurch das Interesse für die Sache, die gleichsam jedes mal zur Beron wird, sich nur steigern. — Endlich bietet in Band XL A. v. Wurzbach eine „Geschichte der holländischen Malerei.“ Wenn das Wissen der Gegenwart mit diesem, übrigens in sich abgeschlossenen Bande den ersten Theil eines „Geschichte der Malerei in Einzeldarstellungen“ dem Publikum vorlegt, so entspricht das nicht bloß dem Namen und Geist des Unternehmens, sondern ist in der That eine weitestliche, wichtige Erweiterung und Vertiefung seines Inhaltes. Die holländische Malerei in ihrer thätig ausgeprägten inhaltlichen und formalen Originalität, in ihrem kräftig realistischen, naturalistischen Charakter steht dem Kunstgeschmack der Gegenwart ganz besonders nahe, der in dem selbständigen Studium der Natur den von ihr originellen Produktivismus sucht im Gegenlicht zu jener Richtung, welche bei den Westlern vergangen Zeiten und fremder Völker allem das Ziel zu finden meint. — Schließlich sei noch bemerkt, daß jeder der 3 Bände einen reichen Uebersichtswort aufweist, besonders der letztgenannte.

* Die Fiskalros von St. Heinrich von Maximilian Schmidt. München, Verlag von Georg D. W. Callwey, 12 B. 8^o broch. 2 M. Die Fiskalros von St. Heinrich von Max



Stunde um Stunde verann — es ward dunkel. Pfeifen jähete der Wind durch das zerbröckelnde Gemäuer, von den hohen Dächern fielen einzelne Schiefer prasselnd auf das Pflaster — und noch immer lehrte der Sohn nicht zurück.

„Verge verzeihe sie laufend in einem Gemache neben dem Kassenlokal, denn hier mußte ihrer Meinung nach die Kassenprobe eintreten.“

Doch alles blieb hier still; man hätte das Rascheln einer Maus hören können, wie viel eher noch das Rauschen oder gar das Erbrechen von Schöpfkern.

Freilich war die Dame an eine verpöbelte Heimgkehr ihres Bruns schon fehr gewöhnt, ihre Angst konnte unbedrängt sein — allein — wenn er nur nicht so dunkle Worte gesprochen hätte! — Wenn mir der Vater sein Geld giebt, so helfe ich mir anders! — hatte er gesagt, indem er sie verließ. Wange George lagerte aus dem Herzen der Mutter! Was war es, das der Sohn thun wollte?

„Endlich! — hoch! — das war sein Schritt, der schwach von Hofe heraufschallte, die Treppe hinauf nach seinem Zimmer.“

„Gott sei gelobt!“ hauchte die Geängstigte. Sollte sie hinübergehen und ihn fragen, wo er so lange blieb? Sollte sie ihm erzählen von der Sorge ihres Herzens? Wahrscheinlich würde er sie mit bitterem Spotte verlassen — und doch — sie entschloß sich es zu thun.

Da hörte sie, wie er, schneller als ihr schmerzender Kopf es sich klar machen konnte, die Treppe wieder hinabsteigt, erkannte in der Dunkelheit seine Gestalt und sah sie um die Ecke des alten Turmes biegen.

Nachden wollte sie ihm, aber ehe sie ein warmes Tuch um ihre Schultern werfen konnte, erdrönte ein Schuß dicht unter ihrem Fenster!

„Heiliger Himmel!“ rief sie und stürzte mit dem Eichte in der Hand nach dem Zimmer des Sohnes — das Gewehr fehlte! —

Fast wäre die unglückliche Mutter ohnmächtig niedergestürzt — aber die Mutterliebe gab ihr die Kraft hinauszueilen, ehe sie einer vielleicht unbegründeten Vermuthung Raum gab — vielleicht war im schlimmsten Falle Rettung noch möglich.

Ein heftiger Zugwind aus dem Treppenhause herauf bewegte das Flämmchen des Lichtes in ihrer Hand bis zum Erlöschen, gepenlichte Schatten verfielen, welche gleich Geistern über das alterthümliche Gemäuer hinstreiften. Endlich erlösch es. Die gesohrtete Mutter tappte im Finstern die Treppe hinauf, deren untere Verflügelthüre offen stand und der Zugluft unbedenkliches Eindringen gestattete. Neben Schritt genau kennend, floz sie durch das alte Festungsthor mit dem Fallgatter, aus dessen Lüdenhaft gedehnten Seilmanern einzelne Fiedermause aufstakerten. Das geplagte Weib beachtete sie nicht, diele Schreckgeister nörders Wandten. Sie schien in diesem Augenblicke geföhnt gegen Heimliche Furcht, sie ging gleichsam unter in den schredlichen Ahnungen, die ihre Seele fölterten.

Auch die Gartenthür fand sie offen stehend, der Wind klappte sie schallend auf und zu. Hier in der ersten Raube pflegte ihr Sohn zu sitzen — und wirklich — hier laß er

auch in dem hölzernen Gartenlehnsuhle, mit zurückgebeugtem Kopfe — so viel ließ sich in der Dunkelheit erkennen.

„Bruno!“ rief sie leise zu ihm. „Keine Antwort erfolgte.“

„Bruno komm!“ rief sie lauter, „es wird zu kühl hier im Garten!“

Doch der Sohn rührte sich nicht. Da trat sie näher und erfaßte mit beiden Händen den zurückgelehnten Kopf ihres Liebings. — O Schreden! Sein schönes Blondhaar troff von Blut und Hirt — der Schuß war ihm unter dem Kinn durch den Kopf gegangen — er war tot!

Was weiter geschah? Wer vermochte den Schmerz zu schildern, der das Herz der unglücklichen Mutter zerriß! Den Kummer des alten Vaters, der von diesem Schlage sich nie wieder zu erholen vermochte!

Nur der Schwefel ging der Verlust des Bruders weniger nahe, sein Tod leitete ihre Gedanken zunächst auf — die Sorge um moderne Trauerkleider.

An der bevorstehenden Kassenrevision konnte sich unter diesen Umständen der geangene Vater nicht betheiligen. Die Kasse wurde für den Augenblick verriegelt und dann schleunigst einem Stellvertreter übergeben.

Im Hause des Oberförsters machte die Schredenstunde den schmerzhaftesten Eindruck. Selbst fernstehende oder gar nicht sympathischen Leuten rüßte sich der theinnehmende Mensch näher gerückt, wenn harte Schicksalschläge sie treffen. Umjohere war es hier der Fall, wo dienstliches Zusammenwirken Verührungspunkte für beide Familien geboten hatte.

Rudolf eilte hin, um die unglücklichen Eltern zu spenden und so viel als möglich zu beruhigen. Allein sein Besuch wurde nicht angenommen, die Frau Amtsrath wollte nicht Gegenstand des Mitleids sein — und dennoch war Rudolfs Trauer aufrichtig und tief.

Er ging zurück in das Gasthaus, wo inzwischen die Vorgesetzten eingetroffen und von dem Vorgesetzten unterrichtet waren.

In gedrückter Stimmung wurde von den Herren auch Fischlers Angelegenheit besprochen und dessen Verlegung beschlossen, auch das Kommando von zwei Jägern, zur Steuerung des Wilddiebstahls, wurde sofort beantragt. Die frohe Jagdlust jedoch, mit welcher sonst die Herren Rudolfs Reviere bereisten, wollte sich nicht finden und so fuhren sie zurück, ohne den geringsten Versuch gemacht zu haben, das Jagdglück auf die Probe zu stellen.

Beionders erschüttert war die Frau Oberförsterin durch den Trauerfall in Gräbans Familie. Selbst für ihre Vertha fürchtete sie, weil sie in dem Glanben stand, es würde eine Reizung für den jungen Mann in dem Herzen der Tochter. Diese Besorgnis war in der That nicht unbegründet, denn diese Verthe, die von langer Zeit den Augen der Frauen Amtsrathin, in ihrer maßlosen Eitelkeit und ihrem lächerlichem Hochmuth, diese Werbung ihres Bruno nicht billige.

Kura, die Kranke fühlte sich erregt und angegriffen. Besorgt forderte nun Rudolf zur Beruhigung der Mutter Verthas Küchlein in die Heimath, und das Mädchen säumte auch nicht, dem Wunsch der Eltern nachzukommen.

Nicht Doktor Dittmanns Decret war es, was so wunderbar wirkte, sondern lediglich die fühlbare Liebe zur Mutter war es, die sie fortzog aus dem glänzenden und angenehmen Verhältnissen, in denen sie bei der Großmutter lebte, und Huldigung und Bewunderung als einen ihr gebührenden Tribut hinaufnahm. War es da ein Wunder, daß die weibliche Eitelkeit in ihr aufrüchste wie eine Treibhauspflanze und endlich das gebogene Gewäch der tieferen Liebe überwuchert hätte? Für jetzt amüßte sie die Bewunderung, welche sie erregte, Liebe fühlte sie noch für keinen Mann.

Daß sie schöner und liebenswürdiger sei als andere Mädchen, müßte sie endlich glauben, weil es ihr zu oft gesagt wurde. Aber obgleich sich dieser Glaube in ihrem Herzen fester gesetzt hatte, als nötig und gut war, so hatte er doch die fühlbare Liebe noch nicht beeinträchtigen können. Jetzt pacte sie so schnell als möglich ihr Köpfchen, welches durch so manches Geichent von Großmüthens Hand recht voll geworden war, füllte die gute Alte zum Abschied und bald darauf laß sie im Dancencoupee des baonellenen Zuges.

Unterwegs, wenn ein galanter Schaffner ihr beim Einsteigen Beistand geleistet hatte, ließ sie die heimatliche junge Männerwelt verglichen vor ihrem Geiste Revue passiren und da fand sie nur Einnes, der Takt und Galanterie genug besaß, um sich der Jeunnes dorée der Stadt anreihen zu lassen, und diefer eine war kein anderer als der junge Gräbans, der Elegant und Tänger erster Klasse.

Ein schriller Pfiff der Lokomotive weckte sie nach einigen zurückgelegten Stationen aus ihren Träumen. Sie musterte das auf dem Perron stehende Publikum, welches größtentheils aus Arbeitern und Marktweibern bestand, die mit Arbeitsgeräthen und Tragkörben beladen den Wagen vierter Klasse zuweiteten. Andere, die den Zug verließen, hästeten schwer beladen dem Bahnhofsgebäude zu, oder schaueten sich um, ob nicht Angehörige zur Abholung ihrer Karren. Vertha bog sich hinaus aus dem Coupe, in welchem sie einsam saß, weit hinaus in das bunte Bahnhofsstreben.

Es war langweilig, so allein zu reisen! — kein Wort sprechen zu können — ganz unbeachtet zu sein!

Hier! Kasse! Meider! Halterbrot! Apfelschnitz! rief laut und schallend ein am folgenden Zuge Hin und her schreiender Reifner.

„Hier mal her!“ gebot eine Stimme aus dem Nebencoupee, und eine grüne, rotzgeränderte Mülltörmige ragte heraus, eine beringte Hand griff nach dem Glase und warf achlos die schon bereit gehaltenen Münze in die Hand des weiterreitenden diehenden Geistes.

Taud- und Hauswirthschaft.

Die Viehzucht im Königreich Belgien III.

Die Rindviehzucht dieses Landes hat — ähnlich wie die Zucht der Pferde — in den letzten Decennien einen bedeutenden Aufschwung genommen; nicht allein der Zahl nach hat in den letzten 20 Jahren eine Vermehrung (um ppr. 25 Proz.) stattgefunden, sondern es ist auch die Qualität dieser Thiergattung neuerdings bedeutend besser geworden. Die Rinder werden daselbst mit großer Sorgfalt aufgezogen, in der Regel gut gehalten und an den meisten Orten zweckmäßig ernährt. — Die letzte Viehzählung ergab einen Rindviehbestand von 1,242,445 Stück; auf 1000 Einwohner des Landes entfallen 260 Rinder. Alljährlich werden von Belgien aus viele fetze Ochsen (zum Theil auch Kühe) nach England verschifft; die Ausfuhr schwankte in den letzten Jahren zwischen 43,000 und 49,400 Stück pro anno; aber immer werden auch dorthin viele Rinder eingeführt und es sollen stets mehr Thiere dieser Gattung importirt als exportirt worden sein. Die Einfuhr betrug im Jahre 1881 fast das ganze Königreich nahezu 121,000 Stück und es hat dieselbe in den allerletzten Jahren noch etwas zugenommen. Die benachbarten Nieder-

Eine Bägermüße! Das war eine interessante Entdeckung für eine Tochter des Waldes. Sie stand noch immer am offenen Fenster, auch dann noch, als der Zug wieder pfeilschnell dahinsuhr. — Wenn doch nur die Bägermüße wieder zum Vorschein kommen wollte! Weshalb gab es aber auch heute durchaus keine Unterhaltung, keine Zerstreuung? Selbst die Gegenlangweilte sie. Schon gar zu oft hatte sie dieselbe durchgeißelt — also was blieb ihr zur Beachtung?

Ihre Ausdauer sollte jedoch vom Erfolge getrübt werden. Die Müge erchien wieder, aber das Gesicht lugte nicht vorn, aber — jetzt — ja jetzt wendete sich der Kopf und Vertha sah in das wohlbekannte Antliz des von ihr so oft gehänselten und belachten „Bastors“.

Kaum konnte dieser (er führte dieses Spitznamen bereits in der Lehrzeit) den nächsten Haltepunkt erwarten, als er mit beschwingten Schritten hinübereilte zu der Anbeteten.

Er war statlicher, männlicher geworden. Stumme Freude strahlte aus seinen, heiterer Spott aus ihren Augen. Vertha, die hier so ahnungslos ihrem früheren Anbeter nahe gewesen, lachte zuerst. Auf seine Bitte gestattete der Schaffner den Wechsel der Plätze und im verlassenen Coupe ver sprach ein zweiter Jäger für das Handgepäck Sorge zu tragen.

Wie viel freilich hätte dies Fräulein in ein fremdes interessanteres Gesicht geliebt — indeß — im Nothfalle genügt ja alles.

Er hingegen war ganz entzündet von diesem glücklichen Zusammentreffen, das er als ein vielerheißendes pries, denn er war zur Verklärung des Fortschritzes nach der Oberförsterei Bachhausen, zur Meldung beim Herrn Oberförster Rudolf, kommandirt worden.

„Denken Sie, Fräulein, nach Bachhausen! — welches Glück!“

Vertha nicht zustimmend, indem sie sich anstrengte, eine ernsthaftige Miene zu benachtern.

„Freilich,“ fuhr der Gelehrte fort, „freilich bevorzugt das Bataillon nur solche Leute, die sich durch Bildung und militärische Haltung auszeichnen.“

Er richtete sich, troggen er saß, stramm auf und warf den Kopf zurück, worüber Vertha das Lachen nicht länger unterdrücken konnte. Er aber frisch schmunzelnd das Schnurrbartchen — eine Bewegung, die Vertha scheinlich lächelnd ihm nachahmte.

Er müßte nicht recht, ob er diese Pantomime als Spott oder als lebendes Echo aufnehmen sollte — doch wählte er das letztere.

Und nun — o Himmel! jetzt pffir der Zug an der letzten Station. Sie müßten aussteigen und den Bahnwagen mit der wiberungern Postkutsche vertauschen; in Wiberungen hoffte Vertha den väterlichen Wagen zu ihrer Abholung vorzufinden.

milian Schmidt, welche dem Verfasser Ehren und Auszeichnungen von hoher Stelle eingetragen hat, ist eine der lieblichsten und ausgereiftesten Erzählungen des gelehrten Schilberers der böherischen Hochlande. Nicht in der aufregenden Bewegtheit der Handlung liegt der Hauptreiz dieser brillant geschriebenen Geschichte, sondern in der mit fühlender Unbefangenheit und Naturtreue erstellten und geschilderten Pöble des Lebens und Treibens am Stammbesetze. Diele gemüthliche und humorvolle Geschichte des liebenswürdigen Erzählers wird ihm selbst und den anmüthigen Wern des Starnbergerseees ohne Zweifel viele neue Freunde zu den alten in allen deutlichen Gauen werden.

• Durch das Erdringen des „Kanarienvogel“ von Dr. Karl Muf (Verlag der Kreuzföhren Buchhandlung in Magdeburg) bereits in fünfzigster Auflage, im Verlauf von wenig mehr als einem Jahrzehnt, ergiebt sich wohl zur Genüge sein Verth. Der Verfasser, dem als Herausgeber der Reichskritiken „Die gelehrte Welt“ und „Ais“, wie auf dem Gebiet der Zoologiehoherei im Gebiete, so im ganzen Bereich aller naturwissenschaftlichen Liebhabereien und Sammlungen im allgemeinen, immerfort die werthvollsten Mittheilungen, bezgl. Erzählungen zu gebote stehen, verman es, wie kein Anderer, in allen seinen Büchern zeitgemäß, praktisch brauchbare und erhellende Anleitungen zu geben. (2 M.)

• Klavierausgabe des Kommersbüches. In 174 der beliebtesten Trint- und Kommerslieder die Klavierbegleitung. Arrangirt unter Berücksichtigung leichter Spielbarkeit und der

Baritonlage von H. Herrn. Fischer. Preis broch. 250 M., eleg. geb. 3 M. (Kreuzföhre Verlagshandlung in Magdeburg.) Wer jemals „akademischer Hölzer“ gewesen ist, an Sommeren oder dergl. Feiertagelichten diegenommen hat, der wird wissen, wie lödend es wirkt, wenn der Klavierpieler nicht umstände ist, die gemählten Trint-, Kommers- und Hummelieder zu begleiten. Zu diesem Zwecke postende, für das Klavier arrangierte Lieber-sammungen erstritten bis Anfang dieses Jahres noch nicht. Das vorliegende Buch, welches wir hinsichtlich der Auswahl der Lieder — die von drei „alten Herren“ zusammengestellt sind — sowie des Arrangements in der Vorortlage allen „Akademikern“ zur fleißigen Benutzung, allen „alten Herren“ zur Nüchternernung um ihre frohlich verlebte Studienzeit empfehlen möchten, wird eine überaus gern gesehene Erleuchtung sein.

• Als Fortsetzung zu Werthms „Tierleben“ kündigt das Bibliographische Institut in Leipzig heben ein gehortragtes naturhistorisches Wert unter dem Titel: „Allgemeine Naturkunde: das Leben der Erde und ihrer Geschöpfe an, welches in 9 Bänden: Erdgeschichte von Melchior Neumann, Pflanzenleben von H. Kerner in Marilann, Der Mensch von Johannes Raute und Völkerverunde von Friedrich Hugel enthalten, ca. 3000 Abbildungen im Text, 20 Karten und über 120 Quarelltafeln bringen und in wöchentlicher Lieferungen vom August d. 3. ab erdienen wird.

